

Mit der Nase sehen

Unter dem Titel «Belle Haleine» – Der Duft der Kunst» spürt das Museum Tinguely vom 11. Februar bis 17. Mai 2015 dem Wechselspiel von Kunst und Geruchssinn nach.

Wie bringt man Düfte ins Bild? Kann man Geruch sichtbar machen? Wie das geht, zeigt die Ausstellung gleich zu Beginn. Die Exponate stammen aus der Zeit des Barock und bilden Szenen ab, welche die Betrachtenden zwingen, sich an bestimmte Gerüche zu erinnern: den Duft von Blumen etwa, oder den Gestank von Exkrementen. Es ist bezeichnend, dass die Drucke aus dem späten 17. Jahrhundert alle denselben Titel tragen: «Geruch».

Höhere Ansprüche an das Vorstellungsvermögen stellte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Marcel Duchamp mit seinem erstmals 1919 angestellten Versuch, Pariser Luft in einem Glaskolben einzuschliessen, um sie in New York seinem viel beschäftigten Mäzen und Freund Walter Arensberg zu übergeben. Spätere Ausführungen waren weniger voluminös, wie die ausgestellten Phiolen zeigen.

Auch jüngere Kunst-Stücke, bauen im Einzelfall auf die Vorstellungskraft der Betrachtenden. So erklärte etwa die aus Kanada stammende Künstlerin Clara Ursitti, ihre vor über 20 Jahren in Alkohol und Kokosnussöl aufgelösten Genitalsekrete zum Parfum «Eau Claire», um damit physiologische Prozesse und Gerüche des weiblichen Körpers zu enttabuisieren, wie es im Begleitheft heisst.

Ironischer geht die Schweizerin Sylvie Fleury mit dem Thema des in Flakons abgefüllten Duftes um. «Auro Soma» umfasst 102 Fläsch-



Sylvie Fleury «Auro Soma»: Ästhetische Farbreihen

36 Künstlerinnen und Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts und ein halbes Dutzend Kollegen aus der Zeit des Barock



schufen das Material, das vom 11. Februar bis zum 17. Mai 2015 im Museum Tinguely in Basel unter dem Titel «Belle Haleine», den «Duft der Kunst» verbreitet. Es sei die erste Ausstellung einer geplanten Reihe über die menschlichen Sinne, kündigte Museumsdirektor Roland Wetzler an. 2016 will sich das Museum mit dem Tastsinn befassen. Kuratorin Annja Müller-Alsbach hatte den Mut, die Schau nicht auf ein einziges Hauptthema hin zu trimmen. Vielmehr bekannte sie sich zum experimentellen Charakter des Vorhabens und fasste die Exponate locker in Kapitel zusammen. So gibt es eine Werkgruppe, die dem menschlichen Körper und seinen Ausdünstungen gewidmet ist, eine andere befasst sich mit der Kommerzialisierung der Düfte und eine dritte mit den Gerüchen der Natur. Bei aller Diversität steht das olfaktorische Potenzial der ästhetischen Wahrnehmung im Mittelpunkt. Ist es möglich, Kunst mit der Nase zu sehen? Eignen sich Düfte als Medium künstlerischer Kreativität? So lauten zentrale Fragen, auf die die Ausstellung Antworten zu geben versucht.

Anstelle eines Katalogs stellt das Museum Tinguely den Besuchern die erweiterte Fassung einer «Weltkunst»-Beilage der Wochenzeitung «Die Zeit» zum Thema Geruch in der Kunst als eigenständige Broschüre zur Verfügung. Sie enthält, zweisprachig, deutsch und englisch, neben einer kenntnisreichen Einführung von Matthias Ehlert und April Lamm kurze Erläuterungen zu den meisten der ausgestellten Werke sowie einen Orientierungsplan.

chen, die mit verschiedenen farbigen ätherischen Ölen sowie Wasser gefüllt sind – ein Arsenal einer esoterischen Farb-Aromatherapie, der eine positive Wirkung auf Geist und Körper zugeschrieben wird. Die Künstlerin ordnet die Gläser auf vier Leuchtkästen in einer Reihe an und überführt damit, ein fragwürdiges kommerzielles Konzept in eine äs-

thetische Installation, die an konstruktiv-konkrete Farbreihen erinnert.

Es ist ganz klar, dass am meisten jene Werke faszinieren, die uns mit ihren Düften überraschen. Die Künstlerinnen und Künstler verlassen sich dabei nicht auf die Vorstellungskraft der Betrachtenden. Vielmehr lassen sie Gerüche zur Wirkung kommen. Dabei spielen sie – wie der Kolumbianer Oswaldo Maciá – mit unserer Erwartung. In einer asiatischen Kosmetikschale glauben wir, eine wohlriechende Seife zu finden – und nicht ein nach Knoblauch stinkendes Stück. Oder sie experimentieren mit den Zweideutigkeiten visueller und olfaktorischer Reize wie Meg Webster. Die Amerikanerin imprägniert Papierbögen mit den Gerüchen von Gewürzen. Die blassen einfarbigen Pigmente lassen uns über ihre Herkunft rätseln bis das Riechen am Papier die Lösung bringt.

Mit einem Moos-Bett verbreitet die Künstlerin im gleichen Raum das unverfälscht frische Parfum des Waldbodens – das allerdings unter den unnatürlichen Raumbedingungen mit zunehmender Ausstellungsdauer in einen fauligen Modergeruch übergehen dürfte.

Die klinisch saubere, ungepolsterte Liege aus Chromstahl, welche die aus Brasilien stammende Valeska Soares ganz in der Nähe aufgebaut hat, lädt dagegen nicht zum Ruhen ein. Durch kleine Löcher entströmt der «Fainting Couch» der berausende Geruch von Stargazer Lilien. Lässt er uns ohnmächtig werden? Oder holt er uns aus der Ohnmacht zurück? Für Menschen ist diese 1974 in Kalifornien gezüchtete Pflanze und ihr Duft, auch im Übermass, ungefährlich – ganz im Gegensatz zu Katzen, die ihn zum Kotzen finden und denen er buchstäblich an die Nieren geht.

Die Verbindung von Wissenschaft und Kunst brachte eines der besonders eindrucksvollen Exponate der Ausstellung hervor: die Installation «The Fear of Smell – the Smell of Fear» von Sissel Tolaas. Die norwegische Chemikerin und Künstlerin konfrontiert die Besuchenden in einem geschlossenen Raum mit dem Angstschweiss von elf Männern, die unter



Sissel Tolaas «Smell of Fear...» schweiss schnüffeln

schweren Phobien leiden. Ihre Ausdünstungen wurden chemisch analysiert, synthetisiert und in einem speziellen Verfahren so haltbar gemacht, dass die Künstlerin sie an die Wände des Ausstellungsraums auftragen konnte. Spannend an dem Experiment ist in erster Linie zu beobachten, wie unsere Neugier den erwarteten Ekel vor den krankhaften Odeurs überwindet – mehrmals, weil, man ja wissen will, ob und wie sich die Düfte unterscheiden. Und weil die Schnüffler selbst so nah mit den Schweißflecken in Kontakt kommen, hinterlassen sie auf den Wänden eigene olfaktorische Spuren.

Nicht allen erscheinen die Angstschweiss-Dünste gleichermassen eklig. Unsere Nasen sind durch Herkunft und Umgebung individuell geprägt. Dies ist das Thema der Griechin Jenny Marketou, die mit ihrer Arbeit «Smell you, smell me», einer Reihe von zehn Video-Interviews, der individuellen Wahrnehmung von bestimmten, meistens unangenehmen Gerüchen nachspürt. Auch wenn die Statements, der spontan agierenden Zeuginnen und Zeugen wenig Tiefgang haben, geben sie doch einen Eindruck davon, wie vielgestaltig das menschliche Geruchserleben ist.

Zu den Höhepunkten der Schau gehört die raumgreifende Installation «Mentre niente accade» des für seine begehbaren Textil-Skulpturen bekannten Brasilianers Ernesto Neto. Im Museum Tinguely hängt eine monumentale Landschaft aus durchsichtigen, elastischen Lycra-Schläuchen, deren sackähnliche Enden mit exotischen Gewürzen gefüllt sind. Die sanft schaukelnden, organischen



Ernesto Neto Mentre niente accade: Düfte in Lycra

Formen schaffen zusammen mit den Gerüchen von Pfeffer, Ingwer, Nelken und Kurkuma ein eigenartiges, zwischen Natur und Künstlichkeit changierendes Ambiente. Kann man mit der Nase sehen? Wie erweitert sich unser sensorisches Empfinden, wenn es gleichzeitig etwas zu sehen und zu riechen gibt?

Olfaktorisch reizlos und deshalb besonders verwirrend ist dagegen Carsten Höllers Zusammenarbeit mit François Roche. Der studierte Agronom Höller und der Architekt Roche konstruierten eine riesige, kranichartige Nebelmaschine, «Hypothèse de grue» genannt, deren kalt dampfender Odem Pheromone und andere Neurostimulanzien verströmt. Zu sehen ist nur der geruchlose Dampf. Aber das Wissen, dass er etwas enthält, was auf das Nervensystem wirkt, macht die Betrachtenden ratlos und unsicher: Sollen sie verweilen und sich den Chemikalien aussetzen, oder sollen sie den Raum schnell wieder verlassen, um den unsichtbaren und unriechbaren Substanzen zu entgehen?

Besondere Beachtung verdient auch die Arbeit von Anna-Sabina Zürcher, die abseits der übrigen Exponate, im Aufgang zum Galeriegeschoss, der sogenannten «Barca», präsentiert wird. Im Gegensatz zu anderen Exponaten mit eingeschlossenen Düften, lässt uns die Zürcherin, die im Kanton Obwalden lebt und arbeitet, ein Riechfläschchen öffnen und

vorsichtig an der Essenz aus Waldgerüchen schnüffeln.

Den unverfälschten Duft des angrenzenden Solitude-Parks hingegen, der eigens für die Ausstellung aus drei Kubikmetern Pflanzenresten zu 27 Milliliter ätherischem Öl destilliert wurde, enthält uns die Künstlerin vor. Den Geruch der Einsamkeit (Solitude) müssen wir uns vorstellen. Ganz überzeugend ist das nicht. Zumal die Wenigsten in der Lage sein werden, einen Duft zu imaginieren, den sie nie gerochen haben.

Und Jean Tinguely? An ihn und den legendären Auftritt seiner Méta-Matic Nr. 17 auf der ersten Biennale de Paris 1959 erinnert nun eine kleine Fotoschau. Der Ballon, der seinerzeit mit Dieselabgasen und dem penetranten Duft von Maiglöckchen gefüllt war und bei seinem Zerplatzen die Leute in Aufregung versetzte, steht nun im Mittelpunkt. Er pumpt sich erneut auf und füllt den Raum von Zeit zu Zeit mit seinem penetranten Geruch.

Qualm und Gestank entwickelten sich auch, als Jean Tinguely und Niki de Saint Phalle 1962 in der Wüste von Arizona das Weltende zelebrierten. Den Film «Study of the World No.2» gibt es nun – neben zwei anderen Streifen – als Geruchskino zu sehen. Sissel Tolaas hat dafür sieben Schnüffelkarten entwickelt. Wenn immer auf der Leinwand ein Warnhinweis erscheint, sind die Zuschauer aufgefordert, die entsprechend nummerierte Karte zu rubbeln und den kommentierenden Geruch freizusetzen.

© Jürg Bürgi 2015 Text und Bilder S.1 und S.3.

© Illustration S. 2: 2015 Museum Tinguely, Basel; Foto: Peter Schnetz

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:

PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963